

DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG

Dietmar Pieper und Johannes Saltzwedel (Hg.)

DER
DREISSIGJÄHRIGE
KRIEG

Europa im Kampf
um Glaube und Macht

1618–1648

Wolfgang Behringer, Georg Bönisch,
Sebastian Borger, Philipp Duckensell,
Angelika Franz, Jan Friedmann, Markus Grill,
Annette Großbongardt, Petra Kleinau,
Uwe Klußmann, Thorsten Oltmer,
Norbert F. Pötzl, Jan Puhl, Bernd Roeck,
Eva-Maria Schnurr, Mathias Schreiber,
Christoph Seidler, Michael Sontheimer,
Katharina Stegelmann,
Frank Thadeusz, Thilo Thielke

Deutsche Verlags-Anstalt

Die Texte dieses Buches sind erstmals im gleichnamigen Heft aus der Reihe SPIEGEL GESCHICHTE (Heft 4/2011) erschienen.



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2012 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
und SPIEGEL-Verlag, Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Typografie und Satz: DVA/Brigitte Müller

Gesetzt aus der Dante

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04542-3

www.dva.de

INHALT

II Vorwort

EINLEITUNG

17 Lehren des Entsetzens

Was war und wohin führte der Dreißigjährige Krieg?

Die Antworten sind so vielfältig wie die damalige
Wirklichkeit

Von Johannes Saltzwedel

29 »Auch die teuerste Armee muss nicht immer gewinnen«

Gespräch mit dem Historiker Georg Schmidt

über hungrige Armeen, europäische Großmachtträume
und mögliche Lehren für die Gegenwart

Von Norbert F. Pötzl und Johannes Saltzwedel

TEIL I

STURZ IN DIE KATASTROPHE

45 Ein tiefer Fall

Der Prager Fenstersturz, als politische Symboltat geplant,
löste das Desaster aus

Von Sebastian Borger

58 Aufstand der Pfeffersäcke

Hollands langer, mühevoller Weg in die Freiheit

Von Johannes Saltzwedel

- 63 Hunger, Flöhe, Hass**
Glaubenskonflikte, soziale Spannungen, auch ein Klimawandel zählten zu den Ursachen des Krieges
Von Georg Bönisch
- 71 Der fromme Eiferer**
Kaiser Ferdinand II. stritt kompromisslos für die Machtposition der Katholiken
Von Angelika Franz
- 84 Kurzes Glück auf der Prager Burg**
Friedrich von der Pfalz, der traurige »Winterkönig«
Von Katharina Stegelmann
- 89 »Weh Dir, Pfalz!«**
Das Martyrium der Region um Heidelberg
Von Jan Friedmann
- 92 Wanderarbeiter des Todes**
Das farbenprächtige, aber hochriskante Leben der Landsknechte
Von Thorsten Oltmer
- 100 Angriff aus dem Busch**
Die rebellischen Harzschützen
Von Uwe Klußmann
- 102 Im Auftrag des Königs**
Peter Paul Rubens war ein vielgerühmter Maler – und ein geschickter Diplomat
Von Philipp Duckensell

TEIL II
EUROPA IM CHAOS

- 109 »Der Löwe aus Mitternacht«**
Protestanten feierten ihn als ihren Retter –
dabei ging es Schwedens König Gustav II. Adolf
eher um die Vormacht für sein Land
Von Uwe Klußmann
- 123 Griff nach den Sternen**
Kometenhaft stieg Albrecht von Wallenstein
zum Generalissimus auf, doch dann ließ ihn
der Kaiser ermorden
Von Norbert F. Pötzl
- 136 Bankier des Krieges**
Der Flame Hans de Witte und seine Finanztricks
Von Dietmar Pieper
- 141 Ellipse Now**
Johannes Kepler, der geniale Astronom,
musste sein Geld auch mit Horoskopen verdienen
Von Frank Thadeusz
- 146 »Gejagt wie das Wild in den Wäldern«**
Einfache Leute schildern Elend und Grauen des Krieges
in ergreifenden Worten
Von Eva-Maria Schnurr

- 154 Vom Siegerpech verfolgt**
Wer war Johann von Tilly – genialer Stratege
und frommer Katholik oder nur ein übler Schlächter?
Von Thilo Thielke
- 162 Massaker an der Elbe**
Die »Bluthochzeit« von Magdeburg
Von Petra Kleinau
- 167 Deutsches Pathos, deutscher Zwist**
Der Prager Frieden, 1635 geschlossen, hielt nicht,
was er versprach
Von Jan Puhl

TEIL III

DAS RINGEN DER MÄCHTE

- 173 Der erste Weltkrieg**
Marodierende Heere und die Machtspiele
europäischer Herrscher setzten Deutschland
im letzten Jahrzehnt der Kämpfe fürchterlich zu
Von Wolfgang Behringer
- 186 »O Bub lauf weg«**
Grimmelshausens bitter-satirischer »Simplicissimus«
- 190 Schwedisches Comeback**
In der Schlacht bei Wittstock ging es für die Skandinavier
um alles oder nichts
Von Dietmar Pieper

- 195 Geplünderte Tote**
Glücksfall für Archäologen: ein Massengrab
auf dem Wittstocker Schlachtfeld
Von Dietmar Pieper
- 198 Gottesmann im Harnisch**
Strategisch klug stärkte Kardinal Richelieu
die Position Frankreichs – erst im Inneren,
dann europaweit
Von Mathias Schreiber
- 209 »Das Unkraut ausrotten«**
Hexenwahn in Büdingen
Von Eva-Maria Schnurr
- 214 Die Macht der Nachricht**
Post und Zeitung hielten den Krieg in Gang
Von Markus Grill
- 222 Totentanz am Lech**
Im Schicksal der reichen Handelsstadt Augsburg spiegelt
sich die Misere des Krieges besonders eindrucksvoll
Von Bernd Roeck

TEIL IV

FRIEDE UND NEUORDNUNG

- 237 Das Seufzen nach Frieden**
Nach zahllosen Querelen und Trickereien wurde 1648
in Münster und Osnabrück das Morden beendet
Von Annette Großbongardt

INHALT

251 Westfälisches Vexierbild

Der Friedensschluss begründete Europas
Staatensystem neu – kann er heute noch Vorbild sein?
Von Christoph Seidler

259 Lieder gegen das Leiden

Paul Gerhardts Kirchenlieder antworten
auf die düsteren Jahrzehnte mit tröstender Poesie
Von Michael Sontheimer

ANHANG

- 267 Chronik: 1618 bis 1648
- 272 Buchhinweise
- 274 Autorenverzeichnis
- 276 Dank
- 277 Personenregister

VORWORT

Die einschlägigen Bilder sind aus vielen Schulbüchern bekannt: Dreißigjähriger Krieg, das bedeutet marodierende Söldner, gepeinigte Bauern, Hunger und Seuchen – ein Arsenal des Schreckens, wie es sonst nur die beiden Weltkriege im Gedächtnis der Deutschen wachrufen. Aber war der Konflikt tatsächlich so verheerend? Was löste ihn aus, was hielt ihn so fürchterlich lange in Gang? War es ein verschleppter Dauerzwist der Konfessionen, der im Chaos verblendeter Machtpolitik sein Ende nicht finden wollte, oder gar ein reinigendes Gewitter zugunsten jener Moderne, wie sie sich danach in Barock und Aufklärung zu etablieren vermochte?

Je näher man die verwirrenden Ereignisse betrachtet, desto komplizierter wird das Bild. Was zunächst vorwiegend innerhalb der Reichsgrenzen begann, weitete sich später auf halb Europa aus. Fürsten und Institutionen, Allianzen und einzelne Glücksritter, aber auch oft genug der nackte Zufall lenkten für jeweils einen Moment das Geschick halb Europas; selten war das den Akteuren bewusst. In immer neuen Konstellationen gerät die zuvor scheinbar verlässlich geordnete Welt so gründlich aus den Fugen, wie es 1618 wohl kaum ein Zeitgenosse in finstersten Prognosen hätte vorausahnen können.

Dieser Band ist ein Versuch, etwas mehr Klarheit in das düstere Dickicht namens »Dreißigjähriger Krieg« zu bringen. Mit Absicht bietet er keine große Erzählung, sondern ein Kaleidoskop von Betrachtungen: aus Sicht der Fürsten wie der kleinen Leute, aus ländlichem wie städtischem Blickwinkel, in der Überschau und am sprechenden Detail. Vom beinhaltenen Katholizismus Kaiser Ferdinands II. bis zu den noch

heute beklemmenden Tagebucheintragungen gewöhnlicher Kriegsoffer, von archäologischen Aufschlüssen im Massengrab bis zur Vorbildrolle des Westfälischen Friedens für die heutige Weltpolitik – gerade die Vielfalt an Facetten, so meinen wir, erklärt mehr als jede ausgeklügelte Theorie.

Neben etlichen erfahrenen SPIEGEL-Autoren sind namhafte Experten an der Spurensuche beteiligt: Georg Schmidt, Frühneuzeitler in Jena und einer der besten Kenner dieser kaum überschaubaren Materie, zeichnet im Gespräch einige Grundlinien vor. Sein Kollege Wolfgang Behringer aus Saarbrücken betrachtet speziell die wohl verwirrendste Phase jener Zeit, die Jahre seit 1635. Und Bernd Roeck, Historiker in Zürich, schildert am Beispiel seiner Vaterstadt Augsburg, wie das unaufhörlich wechselnde Glück in Kampf und Paktiererei die Gemüter der Bürgerleute in Bann hielt.

Natürlich dürfen auch Seitenblicke nicht fehlen: Hexenwahn, der ganze Landstriche in seelischen Ausnahmezustand versetzte, oder die gewagten Finanzierungstricks des legendären Wallenstein, aber auch der verblüffende Aufschwung von Post und Presse – das sind nur einige solcher Begleiterscheinungen, ohne die das Hauptgeschehen schwer durchschaubar bliebe. Dass daneben biographische Essays nicht fehlen dürfen, etwa über Wallenstein, Tilly oder den zielstrebigsten Kardinal Richelieu, versteht sich von selbst.

Aufs Ganze gesehen wird so das Bild vom gepeinigten Kontinent in vielem korrigiert und ergänzt. Natürlich ist an den Verwüstungen wenig zu deuteln, vor allem im Streifen vom Oberrhein bis zur Ostseeküste, der durch Heereszüge und Schlachten am schrecklichsten heimgesucht wurde. Aber es gab eben auch ganze Regionen, die verschont blieben, ja profitierten. So stieg etwa Hamburg dank Kaufmannsgeist und geschickter Diplomatie zum wichtigen Umschlagplatz

auf. Die jahrelangen Unterhandlungen in Münster und Osnabrück, die endlich doch zum Frieden führten, gelten heute unter Historikern gar als Musterstück geduldiger Diplomatie: Das durch sie begründete Reich sollte gerade wegen seiner erstaunlichen Komplexität längeren Bestand haben als etliche Vorgänger und Nachfolger.

Aus Geschichte lernen zu wollen, diese alte Hoffnung ist spätestens seit den bedeutenden Studien von Reinhart Koselleck und Hayden White («Auch Klio dichtet») als rührend-dubiose Rhetorik entlarvt. Angesichts eines Konfliktes, dessen Anfang und Ende nur mit Mühe zu fassen sind, ja um dessen Gegenstand selbst die Fachleute weiterhin heftig diskutieren, wäre es vermessen, irgendein Fazit zu wagen. Immerhin aber dürfte der Blick zurück auf die rauen Zustände vor fast vierhundert Jahren unterschwellig auch zur gründlicheren Reflexion über die Gegenwart beitragen, und sei es nur durch einen geschärften Sinn für die hohe Verantwortung heutiger Entscheidungsträger. Charakterschwächen und Vorurteile einzelner Menschen sollten im globalen Maßstab möglichst wenig unkontrollierte Wirkung entfalten dürfen – und im Gegenzug Toleranz und demokratische Geduld miteinander wachsen. Es wäre schön, wenn dieses Porträt einer Umbruchszeit neben aller Information auch zu solchen und ähnlichen Erwägungen anregen könnte.

Hamburg, im Frühjahr 2012

*Dietmar Pieper
Johannes Saltzwedel*

EINLEITUNG

LEHREN DES ENTSETZENS

Bis heute wirkt die Schockwelle nach – was aber war der Dreißigjährige Krieg überhaupt? Historiker entwirren Mythos und Realität einer Zeit, die Europa brutal verändert hat.

Von

Johannes Saltzwedel

Zwei Jahre ist der Page schon im Dienst, als 1618 der Protest von Böhmens Ständen in Krieg umschlägt. Doch von solchen Malaisen merkt Hans Christopher von Königsmarck im beschaulichen Wolfenbüttel nicht sehr viel. Gerade 13 Jahre ist er alt; die keineswegs reichen Eltern hatten Glück, dass ihr Söhnchen am Hof des schwelgerischen, politisch ahnungslosen Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig und Lüneburg unterkam. Gewiss, auch in der Sphäre eines Duodezherrschers kann man Hofregeln begreifen und die Standesgesellschaft durchschauen lernen. Aber ein Mitläufer möchte der kleine Königsmarck offenbar nicht bleiben. Schon mit 15 Jahren nimmt er die Gelegenheit zum Aufstieg wahr: Er wird Kavallerist in der Kaiserlichen Armee, wo er es unter Wallenstein bis zum Fähnrich bringt.

Fortan heben die blutigen Zeitläufte ihn empor: 1632, nun im Dienst des Schwedenkönigs Gustav Adolf, ist der 27-Jährige mit einer selbstgeworbenen Kompanie Dragoner unter den Besetzern des Erzstifts Bremen. 1634 wird er Oberstleutnant, 1636 Oberst, 1640 Generalmajor. 1645 erobert er wiederum Bremen und Verden und hat als Generalleutnant beste Chancen, Schwedens militärischer Oberbefehlshaber für ganz Norddeutschland zu werden.

Als ein Jüngerer den Posten erhält, gibt sich Königsmarck verstimmt. Die Ernennung zum Feldmarschallleutnant befriedigt dann aber wieder seinen Ehrgeiz, und so gelingt ihm schließlich noch einer der allerletzten Militärcoups in diesem verheerenden Krieg: Im Juli 1648 nimmt er im Handstreich die Prager Kleinseite, Prags wichtigsten Stadtteil, macht dabei reiche Beute und verschafft den Schweden einen finalen Trumpf bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück.

Lange schon hat der Haudegen mit Weitblick mehr als gut am Krieg verdient; hinterher zahlt sich sein Dienst erst recht aus. Er bleibt Gouverneur von Bremen und Verden, bekommt obendrein auf schwedischem Grund eine Grafschaft verliehen und wird sogar ausnahmsweise in den Stockholmer Reichsrat aufgenommen. Bald ist er so wohlhabend, dass er seinem fortwährend klammen Arbeitgeber große Summen vorstrecken kann. Bei seinem Tod 1663 hinterlässt Königsmarck Grundbesitz und Vermögen im Wert von fast zwei Millionen Reichstalern.

Natürlich ist dieser Lebenslauf nicht repräsentativ, ganz im Gegenteil. Aber er belegt, dass jene Epoche, der unauslöschlich das Siegel des Grauens anhaftet, wohl kaum so leicht zu durchschauen sein kann, wie landläufige Vorstellungen es suggerieren.

Dreißigjähriger Krieg: Damit verbinden sich im Schulbuchwissen Konfessionshader und plündernde Landsknechte, Massenschlachten, Verwüstungen, Hungersnot und politisches Chaos. Teuerung, Seuchen und Schübe von Hexenwahn vervollständigen das Horrordrama zum Urbild im kollektiven Unbewussten vor allem der Deutschen: Diese Ballung des Schreckens war ein grauenhaftes Naturereignis, ein »Strafgericht Gottes«, Vorschein der Hölle auf Erden.

Sogleich treten vor das geistige Auge Szenen aus Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens bedrückend anschaulicher

Geschichte vom »Abenteuerlichen Simplicissimus« (1668), in der ein entwurzelter Bauernsohn durch das Miterleben von Folter, Verheerung, Drangsal und Leid denkbar hart im bösen Irrgarten der Welt umhergeschleudert wird. Oder die dumpfen Worte der Titelheldin aus Bertolt Brechts Schauspiel »Mutter Courage und ihre Kinder« (1941) klingen nach: »Ich muss wieder in den Handel kommen«, das ist alles, was dieser vom Elend gezeichneten Marketenderin, die ihre drei Kinder im Krieg verloren hat, noch zu denken übrig bleibt.

Spezialisten arbeiten seit langem daran, das Szenario vom katastrophalen »Tiefpunkt« menschlicher Existenz – wie es der Historiker Anton Schindling ausdrückt – durch einen nüchternen, analytischen Blick erklärlicher zu machen. Leicht ist das nicht, denn kaum eine Epoche bleibt auch bei näherer Betrachtung so verwickelt wie diese. Experten gliedern die einschüchternd komplexe Ereignisvielfalt darum heute je nach Ansatz

- › regional: Gegen den spätestens seit 1635 erkennbaren Korridor erheblicher Verwüstungen, der sich von Südwestdeutschland bis an die mecklenburg-pommersche Ostseeküste erstreckte, hoben sich viele weithin unbehelligte, ja florierende Landstriche zwischen Nordwestdeutschland und Kärnten ab, und außerdem gab es heikle Gemengelagen wie in Oberitalien oder Polen;
- › nach Ursachen und Interessen: Von der Zuspitzung konfessioneller Gegensätze bis zum knallharten Profitdenken cleverer Söldnerführer, von schlechten Ernten bis zur globalen Großmachtspolitik etwa des Hauses Habsburg kann man für jede Partei und jeden Akteur des Dramas, ja sogar für seine Opfer ein individuelles Geflecht der Motive und Ziele aufschlüsseln;
- › zeitlich: Die Rekonstruktion des Wegs von der Frühphase über die Ausweitung zur europäischen Dauerkrise mit

Beteiligung Schwedens, Frankreichs, Spaniens und weiterer Mächte bis zu den späten Jahren bleibt die klassische Methode, der chaotisch anmutenden Fülle Herr zu werden. In einem Punkt sind alle Forscher einig: Den Krieg als böse Macht darzustellen, die »aus den tiefsten Untergründen der Zeitseele hervorbrechend« schließlich »wahllos überallhin züngelt«, wie einst der große Essayist Egon Friedell schrieb, hat mit wissenschaftlicher Erkenntnis nichts zu tun. Mag auch auf den ersten Blick seine Beobachtung einleuchtend erscheinen, dass sich im Verlauf der Krise etwas »Amorphes, Asyndetisches, Anekdotisches« zeige, ein Wust von Einzelgeschichten ohne höhere Logik; mag es tatsächlich viele zweitrangige »Genrefiguren und Chargenspieler« gegeben haben, ja oft der pure Zufall am Werk gewesen sein: Friedells Beschränkung auf wolkige Stimmungsbilder und nur zwei dubiose »Helden«, Wallenstein und Gustav Adolf, erweist sich selbst bei größtem Wohlwollen als irreführend.

Gegen solch eingängige, schwer ausrottbare Mythen setzen heutige Historiker den nüchternen Blick auf Strukturen, zum Beispiel das verschachtelte Gebilde des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation: Kurfürsten, Fürsten und die Reichsstände (Adel, Geistlichkeit und freie Reichsstädte) berieten und verabschiedeten im Reichstag die Gesetzesinitiativen der vom Kaiser ernannten Regierung, zehn Reichskreise unter gewöhnlich zwei Landesherren sorgten regional für Ordnung; Streitfälle entschied das Reichskammergericht. Auch ein Reichsheer gab es schon seit dem 15. Jahrhundert – allerdings nahezu ausschließlich für den Verteidigungsfall.

Zum Glück war dieses kaum allzu flinke, dafür flexible Netz von Institutionen seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 in einer Periode relativer Ruhe mit stetigem wirtschaftlichem Aufstieg nicht überdehnt worden. Ringsum hatte es

desto mehr blutige Auseinandersetzungen gegeben: Im Ostseeraum rangen die Königreiche Polen, Dänemark, Schweden und Russland trotz der Verwandtschaft etlicher Herrscher seit Jahrzehnten militärisch um die Macht, speziell um Livland. In den Niederlanden schwelte oder tobte seit 1564 der Widerstand gegen das spanische Regiment. Und Frankreich war von 1562 an immer wieder durch Hugenottenkriege erschüttert worden. Nachdem das Konzil von Trient (1545 bis 1563) die katholische Kirche gegenreformatorisch auf Kurs gebracht hatte, waren in Europa immer deutlicher zwei große konfessionelle Lager erkennbar geworden: Habsburg, dessen beide Zweige Österreich und Spanien auch Italien weitgehend kontrollierten, bildete in Dauer-Rivalität mit Frankreich die katholische Bastion. Gegen den römischen Primat standen eine große Zahl deutscher Souveräne, die skandinavischen Länder, das anglikanisch gewordene England sowie die Reformierten in den Niederlanden und anderswo.

Übersichtlich war die Lage damit freilich keineswegs; jede Macht und Gruppierung suchte hektisch ihren Vorteil. Im Reich, wo religiöse Zersplitterung und politische Kleinteiligkeit besonders eng zusammenhingen, blockierte der Bekenntnisgegensatz Ende des 16. Jahrhunderts schon große Teile der politischen Arbeit; spätestens als 1608 die calvinistische Kurpfalz mit anderen Abordnungen im Protest den Reichstag verließ, wuchs sich die Stagnation zur Krise aus. So formierte sich nun eine protestantische »Union« – pikanterweise mit Rückendeckung des pragmatisch romtreuen Heinrichs IV. von Frankreich – gegen die Interessen insbesondere der kaiserlich-katholischen Partei. Diese brachte daraufhin im folgenden Jahr unter Federführung Maximilians von Bayern prompt auch eine »Liga« ihrer Anhänger zusammen. Dennoch verstrich fast ein weiteres Jahrzehnt, bis der Prager Fenstersturz das Signal zum

böhmischen Stände-Aufstand und damit zur militärischen Konfrontation gab.

»Verschiedene Konfliktreihen verbanden sich zu einem auch zeitgenössisch so wahrgenommenen Kontinuum« – so blass und zaghaft umschreibt die Frankfurter Historikerin Luise Schorn-Schütte in einem kürzlich erschienenen Band zur Geschichte der frühen Neuzeit, wie Mitteleuropa den lange gewährten Frieden nun Zug um Zug vertat. Weder Schuldige noch Helden mag sie namhaft machen, allenfalls Phasen der Auseinandersetzung; immerhin nennt sie das Geschehen, so sehr es auch um Verfassungsideen und Machtbalancen ging, in der Summe einen »Konfessionskrieg«. Aber nicht einmal dieses schon von Friedrich Schiller erörterte Gesamturteil würden die Kollegen im In- und Ausland vorbehaltlos unterschreiben. Spätestens seit der Brite Geoffrey Parker in den siebziger Jahren den Kampf um die »Spanische Straße«, den bislang wenig beachteten Nachschubweg von Genua über die Alpen bis in die Niederlande, als wichtige Streitsache im Positionskampf der Mächte herausgestellt hat, ist unter den Fachleuten die alte Debatte, worum es in diesem Krieg eigentlich ging, wieder voll entbrannt. Und selbst nach weit über 30 Jahren wissenschaftlicher Feldzüge scheint kein Vernunftfrieden in Sicht.

Vom vorwiegend deutschen Kampf um die bedrohte Freiheit der Reichsstände bis zur bloßen Episode in der epochalen Kontroverse Habsburgs und Frankreichs um die Vormacht auf dem Kontinent; vom gnadenlos durchgeführten Wettstreit darum, ob Religion oder Politik das letzte Wort haben dürfe, bis zum bloßen Schein eines Gesamtvorgangs, wo in Wahrheit Regional-Scharmützel ohne wirkliche Beziehung zueinander ablaufen: Kaum eine Erklärung haben die Experten unerprobt gelassen. Vor drei Jahren wandte sich Peter H. Wilson, Geschichtspräsident im ostenglischen Hull, auf gut

tausend fesselnd geschriebenen Seiten gegen das geläufige Bild vom unausweichlichen, konfessionell bedingten Gewaltexzess. Er hielt dagegen: Erst von 1630 an eskalierte das Morden der Söldnerheere, erst das unglückliche Zusammentreffen apokalyptischer Prophetien, die Erscheinung dreier Kometen 1618/19 und das entsprechend nervöse Anheizen der Glaubenskonfrontation trieb nach seiner Ansicht die verunsicherten Mächte Mitteleuropas endgültig über die Schwelle des Krieges.

Nach manchen Theoriedebatten, die an dem gewaltigen Knäuel fürchterlicher Ereignisse letztlich nur das Unentwirrbare-Ungreifbare herauszustellen vermochten, wirkt Wilsons Detailpragmatismus befreiend: Anstatt nach alter deutscher Vorliebe den Weltgeist in flagranti überführen zu wollen, lernt der Leser Ziele und Sorgen von Menschen verstehen, die erleben mussten, wie ihr Kontinent, oft auch ihre Heimat und Existenz, ins Verderben schlidderte. Noch Jahrhunderte später, als man Heerführer wie Tilly, Wallenstein oder Gustav Adolf zu Helden stilisierte, geschah das meist unter dem Eindruck fataler Sinnlosigkeit des Kriegsgeschehens. Heute wiederum, in Zeiten politischer Korrektheit, hüten sich die meisten Historiker erst recht sorgfältig, dem millionenfachen Elend irgendwelche achtbaren Folgen zuzuschreiben.

Dennoch: Versucht man einmal so, wie der große Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt sein Handwerk beschrieben hat, über »Jubel und Jammer« des Tages hinauszublicken, dann fällt die Bilanz bei näherer Betrachtung keineswegs rein negativ aus. Das beginnt schon auf militärischem Gebiet: Anfangs hatten kleine Regionalverbände und privat finanzierte Söldnerheere das Bild geprägt; vor allem seit den späteren 1630er Jahren richteten diese Berufsgruppen aus Soldmangel, Verzweiflung oder perfider Taktik schwere Verwüstungen und Massaker an. Am Ende des Krieges galt das staatliche stehende



Dietmar Pieper, Johannes Saltzwedel

Der Dreißigjährige Krieg

Europa im Kampf um Glaube und Macht, 1618-1648
Ein SPIEGEL-Buch

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04542-3

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: April 2012

Die Ur-Katastrophe der Deutschen

Mit einem Aufstand in Böhmen begann im Jahr 1618 der Dreißigjährige Krieg, doch bald schon hatte das blutige Ringen um Glaubensfragen und die Vormacht in Europa den halben Kontinent erfasst. Riesige Söldnerheere brachten nie gekannte Verwüstungen über die Bevölkerung, Hungersnöte und Endzeitstimmung grassierten. Das morsche Staatengefüge Europas geriet an den Rand des Zusammenbruchs. Erst 1648 machte der Westfälische Friede dem Grauen ein Ende und etablierte einen neuen Umgang mit Macht und Religion in Europa. Gemeinsam mit renommierten Historikern erörtern SPIEGEL-Autoren Ursachen und Verlauf des Dreißigjährigen Krieges, porträtieren die wichtigsten Protagonisten dieser Jahre und fragen, welches Erbe diese Katastrophe den Deutschen hinterlassen hat.